

## Das Fleischwerk

Von Christoph Nußbaumer

Die Welt ist ein Schlachthaus. Die Bühne zuweilen auch. Ein weiter hoher im Halbrund mit weißen Plastikplanen ausgeschlagener Raum, in dem die Menschen augenblicklich klein wie Puppen wirken und in dem Andrei, der bulgarische Arbeiter im Fleischwerk zu Beginn ein Schwein ausweidet, zuerst die Gurgel, versteht sich, das Bühnenblut platzt heraus, dann klatschen nach und nach die Eingeweide blutig, feuerrot in Fetzen zu Boden. Davor hockt Rabanta, der Mann mit dem Lungenkrebs, der sieben Jahre im Gefängnis gesessen hat, weil er seine Frau umbrachte, und raucht. Auch Rabanta ist Bulgare, ein Viehfahrer, ein Beobachter, ein introvertierter Denker, der Blut spuckt, sich auch mit „Schuld und Sühne“ auskennt und seinen Dostojewski gelesen hat und doch weiß, oder spürt, dass sein Leben, sein „Schweineleben“, wie er sagt, nichts war als ein absurder Lauf zum Tod. Und dann gibt es noch Akif, den Iraner, den schmierigen Subunternehmer im Goldhemdchen, der sich gelegentlich Extrakohle als Schleuser verdient, mit Geld um sich wirft und „das System“, wie er es nennt, in Gang hält. Ein System von Menschen die Fleisch eben nun mal gern billig haben in den Supermärkten der Republik, ein System, in dem wir alle eine Rolle spielen.

## O-Ton Rabanta

Autor Christoph Nußbaumer, Jahrgang 1978, gilt als „Sozialdramatiker“ in der Tradition einer Marie Luise Fleißer oder eines Ödön von Horvath. Gelegentlich mit schweren Anleihen bei Bert Brecht. Mit dem „Fleischwerk“ hat Nußbaumer ein Stück geschrieben, erst im vergangenen Monat übrigens uraufgeführt in Bochum, in dem er Wanderarbeitern aus Bulgarien und Rumänien ein Gesicht zu geben versucht und damit zugleich ein unappetitliches System aus Massentierhaltung, Ausbeutung Ohnmacht und Profit decouvriert will. Katastrophale Arbeits- und Existenzbedingungen, unbezahlte Überstunden, ein mörderisches unlebenswertes Leben von Menschen, die landen im „Niemandland“ und die doch wegen der „Utopie“ des Mindestlohns nach Deutschland kamen. Das die Gesellschaft, die deutsche Gesellschaft eine Verantwortung auch dafür trägt,

will Regisseur Markus Heinzemann nur übergenau darstellen. Die Schauspieler suchen immer wieder den direkten Kontakt mit dem Publikum, sprechen ihm frontal entgegen in die Menge. Als Akif das „System“, den Zusammenhang von Wanderarbeitern und Weltwirtschaft erklärt, wird einer der Zuschauer direkt befragt: „Wenn Du zu den dreien gehören würdest die von diesem System profitieren, Du würdest auch keinen Versuch machen, etwas daran zu ändern, oder?“ Der Zuschauer, nach einigem Zögern, ein wenig verlegen, beginnt langsam zu nicken.

Am Ende wird der Arbeiter Andrei, der gegen das System zu rebellieren versucht, im Schweinecontainer von Akif durch Gas erstickt und der Riesenscheinwerfer blendet auf in Richtung Publikum. Soviel, so klar, und klar ist auch. Das Theater gegenwärtig mutiert zusehends zu einer Art Sozialapparat. Aufklärungswille ist angesagt. Rückkehr zur „Politik auf dem Theater“. „Theater als moralische Anstalt“ der Schlachthöfe, so was also. Im Prinzip keine schlechte Sache, natürlich nicht, nur bleibt bei dem Konzept das künstlerische Prinzip, das kreative Potential zu leicht auf der Strecke, ein Denken, ein Phantasieren, die über die real bestehende soziale Situation hinausführt. Auch wenn hier Zeitebenen wechseln, von der Dramaturgie stark gekürzte Bögen geschlagen werden zum alten Volk der Thraker. Das Gesicht jedenfalls, von dem die Rede war, kann an dem Abend nur Stefan Lorch als nachdenklicher Schweinekutscher Rabanta glaubhaft gewinnen, er und die junge neu engagierte durch große Ernsthaftigkeit überzeugende Schauspielerin Bettina Langehein, Andreis Frau die den korrupten Akif am Ende in Glitzerschuhem tötet. Der Dialog dieser beiden, ihre Annäherung gehört zum Konzentriertesten des Abends.

Es gibt eine gewisse Geschmacksähnlichkeit zwischen Schweinefleisch und Menschenfleisch, heisst es mal im Stück. Ein Satz brutal und scharf wie ein Schlachtmesser. Eine Schärfe, die der Abend trotz des hohen sozialen Anspruchs vermissen lässt.